

Roman Grafe

Die Grenze durch Deutschland
Eine Chronik von 1945 bis 1990

Pantheon

Für Rocco und die anderen

ERSTER TEIL

Eingeschlossen, abgeriegelt
Probstzella am Ende der Welt

1945 **11** – 1946 **15** – 1947 **18** – 1948 **20** – 1949 **22** – Exkurs: Franz Itting
24 – 1950 **29** – 1951 **31** – 1952 **35** – 1953 **61** – 1954 **78** – 1955 **73** – 1956
78 – 1957 **81** – 1958 **83** – 1959 **87** – 1960 **90** – 1961 **96** – 1962 **113**
1963 **122** – 1964 **151** – 1965 **161** – 1966 **165** – 1967 **170** – 1968 **173** – 1969
178 – 1970 **183** – 1971 **187** – 1972 **202** – 1973 **210** – 1974 **225** – 1975 **233**
1976 **239** – 1977 **250** – 1978 **254** – 1979 **258** – 1980 **266** – 1981 **269** – 1982
273 – 1983 **277** – 1984 **290** – 1985 **299** – 1986 **304** – 1987 **309** – 1988 **319**
1989 **343** – 1990 **371**

ZWEITER TEIL

Öffnungen
Reportagen und Interviews

»Hier kann man nur durchfahren.« **379** – Mauerstückchen **380** – »Die Sache ist
verjährt.« **382** – »... die Koffer wären geflogen gekommen.« (Manfred Göhlich)
385 – »Mein Gott, wie war das möglich?« (Helmut Kättner) **386** – »Aber wir
wachsen schon noch zusammen...« (Gert Bayerlein) **387** – »Wir haben nie ein
Feindbild aufgebaut...« (Martin Weber) **388** – »Ein ungutes Gefühl hatte
ich bei der Sache immer.« (Siegfried Ziermann) **389** – »Aus der Gesellschaft bin
ich ausgeschlossen.« (Heinz Schaller) **390** – »Mit Verachtung strafen« (Manfred
Escherich) **391** – Ein Elternhaus (Erich Modes) **393** – »Ich bin froh, wieder hier
sein zu können.« (Klara Gerold) **393** – Budebauen verboten! Der Zaun steht.
(Jens Billig und Uwe Bär) **395** – »Die Schüler wurden so ausgerichtet...«
(Heinz Friese) **399** – »Ich konnte nicht nein sagen.« (Robert Meyer) **404**
»Ein Ausrutscher in der Jugend« (Herr K.) **406** – »Heute können wir reisen,
wohin wir wollen.« (Wilfried Henschel) **407** – »Ich staune, daß die Leute heute
so ruhig sind.« (Eginhard Velke) **408** – »Damals schien uns diese Grenze so end-
gültig.« (Heiko Franke) **410** – »Es war ein kollektiver Wahn.« (Ralf Molter) **412**
»Diese ständige Spaltung« (Michael Schwarz) **414** – »Mauer-Mörder Manfred«
(Manfred Schiffner) **417** – »Denen geschah nichts.« (Ein NVA-Offizier) **419**
»Ein bißchen was Lebendiges« (Wilfried Peisker) **421** – »Ich hab sie mit einge-
sperrt...« (Horst Linke) **424** – »Ich kenne niemanden und weiß nichts.« (Klaus
Baumann) **431** – »Schießen, egal wann...« (Mathias Göpner) **432** – »... ist ja
alles nicht mehr da.« (Sieglinde R., ehemals Bunde) **435** – »Die hat elend zu
knabbern gehabt.« (Peter Kilian) **437** – »... so manche Schlacht geschlagen, daß

wir Bockwürste hatten.« (Engelhard Zappe) **438** – »Es bleibt die Frage, für wen ich die Uniform anziehe.« (Reinhard A. Kilian) **443** – »Du wirst hier gebraucht.« (Hans-Joachim Schoeps) **445** – »Die hätten mich abgeholt...« (Karl-Helmut Hassenstein) **445** – »Die Leute wollten so was hören.« (Wolfram und Cornelia Hädicke) **445** – »Ich will nichts mehr von Menschen.« (Hedwig Dieder) **447** »Ein alter Fuchs« (Karl Zenkel) **449** – »Ein unheimliches Gerechtigkeitsgefühl« (Herbert B.) **450** – »Sicher ist man immer mal traurig...« (Elke Forkert) **451** »Mein Bernd kommt nicht wieder« (Inge Hüttner-Sperlich) **451**

DRITTER TEIL

Prozesse

Beobachtungen

Auf der Suche nach Opfern und Tätern. Erste Ermittlungen **457** – Handeln auf Befehl. Zwei Grundsatzentscheidungen des Bundesgerichtshofs **458** »Gefangene der deutschen Nachkriegsgeschichte«. Der NVR-Prozeß **459** »Ich wollte die Person nicht töten.« Prozeß im Fall Grübner **461** – »Im Interesse der militärischen Disziplin«. Prozeß im Fall Corgi **468** – »Der Staat hat mich zu dem Menschen gemacht, der ich bin.« Prozeß im Fall Sperlich **470** – »Ich bin stolz darauf...« Der Prozeß gegen die Grenztruppenführung **474** – »Schwerstes kriminelles Unrecht«. Die Grundsatzentscheidung des Bundesverfassungsgerichts **475** – »Ich hätte niemals auf einen Menschen gezielt.« Prozeß im Fall Krause **476** – »Ein ideologischer Schießbefehl«. Der Politbüro-Prozeß **478** »... um einem Ansturm auf die Grenze vorzubeugen.« Der Prozeß gegen die Führung des Grenzkommandos Mitte **480** – »Ich habe einen Eid abgelegt, Befehle zu befolgen.« Prozeß im Fall Scharf **481** – »Die Frau, die damals mit dem Ungarn weg wollte...« Prozeß gegen die Führung des Grenzkommandos Süd **488** – Mit der Witwe am Tatort. Prozeß im Fall Zapf **490** – »Zurückhalten wesentlicher Beweismittel«. Ein zweiter Prozeß im Fall Bunde **491** – »Die Freunde schonen« Prozeß im Fall Weigelt **493** – »Es ist alles möglich...« Prozeß im Fall Gartenschläger **493** – Politik vor Recht. Seltsame Gnade für Baumgarten, Schabowski und Kleiber **496** – »Mit dem Anschein der Legalität«. Ein zivilrechtliches Verfahren (Der Fall Itting) **497** – »Symbolische Bestrafungen«. Ein Resümee **500**

Anhang

Dank **509** – Verzeichnis der Abkürzungen **510** – Anmerkungen **512**
Ausgewählte Literatur **528** – Personenregister **529** – Ortsregister **537**
Abbildungsnachweis **542**

ERSTER TEIL

Eingeschlossen, abgeriegelt
Probstzella am Ende der Welt

»In manchen Ländern hat man angestrebt, daß es einem Bürger nicht gestattet ist, die Gegend, in der er zufällig geboren ist, zu verlassen. Der Sinn dieses Gesetzes liegt auf der Hand:
»Dieses Land ist so schlecht und wird so schlecht regiert, daß wir jedem verbieten, es zu verlassen, weil es sonst die ganze Bevölkerung verlassen würde.«
Ihr tötet besser daran, all euren Untertanen Lust zu machen, bei euch zu bleiben, und den Fremden, zu euch zu kommen.«

VOLTAIRE, 1764

(entnommen aus: »Philosophisches Wörterbuch«, Leipzig 1963)

Potsdam, Juli 1945



Churchill, Truman und
Stalin auf der Potsdamer
Konferenz

»Ich hatte nie begreifen können, daß Stalin und die Sowjetführer ... im Frühjahr 1946 gesagt hatten, ganz Deutschland müsse unser werden, das heißt sowjetisch, kommunistisch« (Milovan Djilas, »Gespräche mit Stalin«).

1945

KARL ZENKEL

»Der Krieg war zu Ende, am 8. Mai 1945. Wir wollten sofort nach Deutschland, aber wohin wir auch kamen, es hieß immer: »Hier ist gesperrt!« Dann ging es plötzlich nach Dresden, also in die sowjetisch besetzte Zone. Es waren insgesamt achtzehn Lazarettzüge, in jedem waren etwa zweitausend Verwundete. Der sowjetische Stadtkommandant von Dresden ließ uns nicht rein, so daß die achtzehn Züge zwischen Pirna und der tschechischen Grenze standen. Wir hatten für zwei Tage Verpflegung; die hat jeder innerhalb von fünf Minuten in sich reingeschlungen, weil wir ja bis dahin kaum etwas zu essen bekommen hatten.

Wir lagen drei Wochen vor Dresden. Dann kam eine Kommission vom Roten Kreuz – Schweizer, Engländer, Amerikaner und auch Sowjets waren dabei. Ich lag abgemagert vor dem Waggon an einem der Räder, schaute in die Sonne. Die Kommission ging vorbei mit ein paar Worten des Mitleids. Nach zwanzig Metern dreht sich eine Russin aus der Kommission um und kommt auf mich zu, schaut mich an und sagt: »Kamerad, du bist krank, was hast du alles?« Selbst in dieser Lage ist mir noch Blödsinn eingefallen: »Typhus, Cholera ...« Mit einem Grinsen sagte sie: »Du gefällst mir, du kommst mit.« Sie war so zwei, drei Jahre älter als ich, sprach ein einwandfreies Deutsch, eine hübsche Frau. Ihr Fahrer brachte mich ins Auto, ich kam ins Dresdner Johannstädter Krankenhaus. Die Russin, eine Ärztin, verabschiedete sich mit den Worten: »Ich komm in drei Wochen wieder, dann bist du gesund!« Ich konnte mir denken, was sie von mir wollte.

Ich wurde in Dresden einwandfrei gepflegt. Als ich dort ankam, konnte ich meinen rechten Arm kaum bewegen: eine Splitterverletzung, alles steif. Als die dritte Woche begann, war ich wieder soweit aufgepöppelt, daß ich »die Mücke machen« konnte, bevor sie kam ... Von einer Krankenschwester habe ich Zivilkleidung bekommen, von einer anderen Fahrgeld. Ich ging zum Dresdner Bahnhof – alles kaputt, nur die Straßen waren frei. Am Schalter verlange ich eine Fahrkarte in Richtung Hof. »Hof liegt in der amerikanischen Zone, da kannst du nicht hin.« Mitte Juli '45. »Na, dann gib mir doch wenigstens eine Fahrkarte bis zur letzten Grenzstation.« – »Bis Gutenfürst kann ich dir geben.«

In dem Zug waren alles Leute, die in den Westen wollten. Unterwegs lerne ich einen jungen Mann kennen, so drei Jahre jünger als ich: »Wo willst du hin?« – »Bayreuth.« – »Ich will nach Schwarzenbach, Hof genügt mir auch schon.« – »Gut, passen wir aufeinander auf.« In Gutenfürst stürmen alle raus in Richtung Grenze, bestimmt zweitausend Menschen. Die Russen stehen dort und lassen alle laufen.

Am nächsten Morgen sind wir unter der Autobahn Richtung Hof durchgehuscht. Oben kamen gerade fünf Lastwagen mit Zivilisten aus Bayern rüber. Das waren Flüchtlinge, die von den Amerikanern zurückgefahren wurden. Wir laufen ein paar hundert Meter weiter, da kommt ein Fahrzeug. Wir sofort ins Kartoffelfeld, aber sie hatten uns schon gesehen. Ich hatte in meinem Leben noch nie einen Neger gesehen. Nun lag ich am Boden, und er stand neben mir – ich dachte, er ist zehn Meter hoch. Er hatte seinen Karabiner im Anschlag: »Kamerad, wo willst du hin? Die Grenze ist gesperrt.« – »Ich will nach Leipzig.« – »Du nix nach Leipzig! Du zurück nach Hof!«

Der Zweite Weltkrieg, der am 1. September 1939 mit dem deutschen Überfall auf Polen begonnen hat, endet am 8. Mai 1945 mit der Kapitulation Deutschlands. Die Sieger teilen das Land (in seinen Grenzen von 1937) in vier Zonen auf: Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen werden von britischen Truppen besetzt, Rheinland-Pfalz, Süd-Baden und Württemberg-Hohenzollern von französischen Einheiten. Bremen, Hessen, Württemberg-Baden und Bayern kommen unter amerikanische, die Länder Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen, die teilweise von amerikanischen Soldaten besiegt und befreit wurden, unter sowjetische Besatzung. Berlin, die deutsche Hauptstadt, wird in vier Sektoren aufgeteilt.

Sie wollen dem deutschen Volk die Möglichkeit geben, »sein Leben auf einer demokratischen und friedlichen Grundlage von neuem wieder aufzubauen«, erklären die Besatzer.¹

FRIEDRICH REICHENBÄCHER

»In der Nacht waren zwei, drei Artillerieschüsse über Probstzella eingeschlagen, direkt am Großgeschwendaer Berg. Die Amis hatten nur mal probiert, ob Widerstand da ist. Am nächsten Morgen, am 13. April 1945, so gegen neun Uhr, kamen sie in den Ort. Sie kamen aus Richtung Sonneberg, von Gräfenenthal rein, eine unendliche Kette. Mit ihren Jeeps und den Panzern sind sie über die Berge gefahren!

Wir waren in den Häusern. Während wir oben die weiße Fahne raushängten, traten sie uns unten bald die Türe ein. Sie durchsuchten das Haus; in der Speisekammer waren noch zwei Würste und ein bißchen was Eingewecktes. »Gut, gut«, sagten sie, nahmen aber nichts weg. Wir hatten dann elf Mann von der Militärpolizei im Hof, und fünfundzwanzig Mann haben in der Scheune genächtigt. Abends durfte nach sechs Uhr keiner mehr auf die Straße, es war strenges Ausgehverbot.«

Unmittelbar im Süden des thüringischen Probstzella, am Falkenstein, verläuft die Grenze zwischen Thüringen und Bayern.



»Anfang Juli kamen die Russen nach Probstzella; sie kamen von Kleinneundorf den Berg heruntergefahren und quartierten sich in die Häuser ein.

Wir hatten Angst vor den Russen, es ist aber nicht so schlimm gekommen. Sie nahmen sich unsere Fahrräder und lernten erst einmal Radfahren. Meins haben die auch genommen, aber ich holte es mir wieder aus der Höhle des ›Löwen‹ – ein Gasthaus mit Nebengebäude. Ich bin durch und sagte: ›Also, das ist mein Fahrrad.‹ Man mußte bei den Russen sehr energisch auftreten, das merkte ich schnell. Es hieß, wenn die Russen zu einem kommen, sollte man sich möglichst mit vielen Kindern umgeben, die Russen liebten Kinder. Bei uns im Haus hatten wir 'ne ganze Menge Kinder, die nahmen wir dann auf den Arm. Mit den Russen ist man ausgekommen, die haben sich bei uns in Probstzella nicht schlechter bekommen als die Amis. Vergewaltigungen gab es keine.

Die Versorgungslage in Probstzella war nach Kriegsende sehr schlecht – Ähren lesen, in der Kaffeemühle mahlen und daraus Brot backen. Die wenigen Lebensmittel gab es auf Karten. Ich brauchte nicht viel, aber andere haben gehungert.«

Als sowjetische Soldaten Anfang Juli 1945 die thüringische Gemeinde Probstzella besetzen, ziehen sich die Amerikaner hinter die am südlichen Ortsausgang gelegene Grenze zu Bayern zurück. Dort, am Fuße des steilen Felsens Falkenstein, nehmen sie im Gasthof Quartier.

Der »Falkenstein« ist ein Ausflugslokal, das die Menschen von diesseits und jenseits der Landesgrenze seit Ende des 19. Jahrhunderts gerne aufsuchen. Zum »Falkenstein« gehören ein großer Biergarten, eine Gärtnerei und eine Brauerei (Falkensteiner Urquell). Der Weiher neben dem Gasthof ist im Sommer Schwimmbad, im Winter wird hier das Eis zum Kühlen des Bieres geholt. Weiter gehören Stallungen, eine Scheune sowie eine Schmiede, ein Turbinenhaus und ein Sägewerk zu dem Anwesen.



Am Gasthaus »Falkenstein«, das genau auf der Grenze zwischen der amerikanischen und der sowjetischen Zone liegt, regulieren die dort stationierten Soldaten beider Mächte die Grenze auf eigene Faust: Zu Bayern kommt der komplette Wirtshausbetrieb, zu Thüringen dafür ein Stück der Straße.

Seit jeher ist im Bereich des Falkensteins der Grenzverlauf strittig: Die historische Grenze zwischen Bayern und Thüringen ist an dieser Stelle der Steinbach. Der Gasthof »Falkenstein« steht auf der Grenze, da der Steinbach unter der Gaststube fließt. Biergarten und Gärtnerei, Scheune und Schmiede, Turbinenhaus und Eisweiher befinden sich auf thüringischem Gebiet. Brauerei, Stallungen und Sägewerk sowie der größere Teil des Gasthauses stehen dagegen auf bayerischem Boden. Im Sommer 1945 feiern amerikanische und sowjetische Soldaten im »Falkenstein« das Ende des Krieges. Ein amerikanischer Offizier schlägt dem Chef der gegenüber auf der thüringischen Seite liegenden sowjetischen Kompanie eine Korrektur des Grenzverlaufs am Falkenstein vor: Die Amerikaner würden die Landesgrenze gerne bis hinter den Gasthof verschieben und bieten dafür ein Stück der alten Reichsstraße 85, gleich neben dem Falkenstein. Der sowjetische Offizier willigt ein. Nach Abschluß des »Bierdeckelabkommens« lassen Amerikaner und Sowjets im Gasthaus »Falkenstein«, das idyllisch zwischen dem thüringischen Probstzella und dem bayerischen Ludwigsstadt liegt, reichlich Whisky und Wodka fließen. Das wird auch in den nächsten beiden Jahren so sein.

FRIEDRICH REICHENBÄCHER

»Bei uns in Thüringen gab's nicht viel, die Leute sind viel rüber und 'nüber, haben Zucker und Zeug von drüben getauscht.

Mir war das zu riskant, die Russen schossen scharf, man konnte leicht erschossen werden. Das ist mehrmals passiert. Zwei Landser haben sie erschossen, die wollten heim. Die wurden von den Füchsen wieder ausgegraben, das war gleich nach 1945. Damals haben sie auch einen bei Kerns draußen erschossen. »Stoi, stoi!« riefen sie, aber er hörte nicht. Da war immer was.«

KARL ZENKEL

»Ich ging nach Hof zur Tante, Lorenzstraße 29. Ich zieh an der Glocke, sie kommt raus: »Guter Mann, ich hab nichts, ich kann dir nichts geben.« – »Tante, ich bin doch der Karl.« Sie hat mich nicht mehr erkannt. »Na, komm mal rein ...«

Sie erzählte mir, daß in meinem Zimmer zu Hause in Schwarzenbach eine Polin und ein Italiener wohnten. Vor lauter Verzweiflung meldete ich mich im Kriegsgefangenenlager Moschendorf. Dort hat man mich am zweiten Tag heimgeschickt. Ich ging nach Hause. Für vierzehn Tage wohnte ich in einer kleinen Kammer, dann konnte ich wieder in mein Zimmer. In den nächsten Monaten erholte ich mich einigermaßen.

Im November 1945 sah ich am Rathaus Schwarzenbach einen Aushang: Es sollte eine Bayerische Grenzpolizei aufgestellt werden, und dafür suchte man junge Leute. Ich schickte sofort meine Bewerbung los. Als ich im Krankenhaus in Dresden lag, hatte ich mir fest vorgenommen: Wenn du heil nach Hause kommst, dann gehst du zur Polizei – für Recht und Ordnung sorgen.

Auf meine Bewerbung kam postwendend die Nachricht zurück, daß ich eine Bestätigung vom Amtsarzt über die Polizeitauglichkeit brauchte. Ich bin nach Hof zum Arzt, der schaute mich an: »Beim besten Willen, ... ich kann Sie nicht tauglich schreiben. Der rechte Arm ...« – »Herr Doktor, Sie waren doch auch Soldat, schreiben Sie mich tauglich, ich verspreche Ihnen, ich werd der beste Polizist!« Er lachte und unterschrieb.«

1946

KARL ZENKEL

»Am 5. Februar 1946 erfolgte meine Einberufung zur Bayerischen Grenzpolizei. Wir bekamen eine grün eingefärbte Wehrmachtsuniform und wurden sofort eingesetzt. Im Kommissariat Hof sagte der Leiter zu mir: ›Wir haben nur noch Plätze in Ludwigsstadt.« – ›Ludwigsstadt? Wo liegt denn das?« – ›Im Frankenwald.« – ›Gut, drei Monate, aber danach will ich wieder in den Raum Hof versetzt werden.«

Am 1. März 1946 haben die Amerikaner die Grenzsicherung an die Bayerische Grenzpolizei übergeben. Meine ersten Streifen bin ich bei Ottendorf, Lauenstein und Steinbach an der Haide gelaufen. Ein-, zweimal in der Woche war Unterricht: Strafrecht, Prozeßrecht und ähnliches. Die Ludwigsstädter Dienststelle war damals noch in der ›Garküche«, einem Gasthaus. Im Sommer 1946 kam ich zu einer Außenstelle, zur Station Lauenhain. Dort waren wir am Anfang ungefähr fünfzehn Polizisten, in der Regel alles ehemalige Berufssoldaten. Ich war einer der Jüngsten dort.

Bis 1948 waren die Sowjets an der Grenze; unter anderem waren fünfzehn Russen in der Klimpermühle stationiert. Die kamen zum Wildern rüber, oder sie raubten die Leute hier aus – auf Westgebiet! Manchmal bin ich früh geweckt worden, und es waren vier, fünf Russen in der Ortschaft und haben den Leuten die Uhren abgenommen. Denen mußten wir dann erst mal mit der Waffe zeigen, wo die Grenze verläuft. Der Schlimmste war der ›Schimmelreiter«, ein sowjetischer Kommissar, der die Leute auf der Straße von Ziegelhütte nach Reichenbach anhielt und ihnen die Uhren und das Geld abnahm. Das ging vor allem im August und September 1946 so.

Nach dem Krieg wurde hier zwar nicht gehungert, aber etliches gab es nicht zu kaufen. Viele sind ins Landesinnere zum Hamstern, zum Tauschen bei den Bauern. Auch aus dem Thüringischen kamen Leute, die versuchten, sich ein bißchen Butter, Speck oder Brot zu besorgen. Wir haben einen festgenommen, der hatte fünfzig gebrauchte Rasierklingen bei sich. Die Ware ist beschlagnahmt worden, und die Leute kamen zunächst mit nach Ludwigsstadt. Wir riefen die Amerikaner an, die sind mit dem Fahrzeug gekommen und entschieden: entweder sofort zurück nach Thüringen oder mit zur Militärkommandantur nach Kronach.

Im ersten Jahr gingen sehr viele hin und her, da ist keine Streife vergangen, ohne daß ich jemand aufgespürt hab. Wir sind mit vollem Elan an die Sache rangegangen. Auch als wir Deutsche festgenommen haben, die von Deutschland nach Deutschland wollten, ... Leute, die hierbleiben wollten: Die hatten hier Frau oder Freundin oder umgekehrt, der Mann war hier. Sie wurden zur Grenze zurückgebracht und dann: ›Auf Wiedersehen! Leider. Wir waren vereidigt und hatten das Gesetz im Rücken, Paragraph 161: Der Zonengrenzübertritt ist verboten. Ich glaube, das galt bis 1949.

Es gab auch Grenzfürher, die die Leute aus Thüringen gegen Bezahlung rüber nach Bayern geführt haben. Ein ganz bekannter war der Herr W. aus Wurzbach. Der hat Gruppen mit dreißig, vierzig Personen – Männer, Frauen, Kinder – rübergeführt, bis nach Ottendorf rein. Den erwischten wir nie, selbst dann nicht, als wir ein paar Nächte lang auf ihn warteten.«

»1927 war Pfarrer Korth nach Probstzella gekommen. Kaum, daß er da war, hält mich dieser Pfarrer auf der Straße an und fragt, ob ich ihm vielleicht bei den Kindergottesdiensten helfen wolle. Für Helfen war ich immer. Bald hatten wir einen ganz tollen, großen Kinderkreis, etwa hundertfünfzig Kinder – Probstzella hatte damals vielleicht zweitausend Einwohner.

Ich war zwanzig Jahre und bekam eine eigene Gruppe – die großen Jungs, Konfirmanden, zwölf bis vierzehn Jahre alt. Ich hab erst 'n bissl 'nen Schreck gekriegt, aber die Jungen waren fabelhaft, die liebte ich sehr. Ich mußte mit denen am Sonntag auf einer Wiese in der Nähe des Spitzberges Fußball spielen. »Das kann ich doch nicht!«, hab ich gesagt. »Aber du kannst den Torwart machen!« Von den Jungs, die ich damals hatte, sind die meisten im Krieg gefallen.

Bald fing Pfarrer Korth mit der Frauenarbeit an; dafür suchte er Frauen, die für einen bestimmten Bezirk zuständig waren. Man sollte sich um die Menschen in den Bezirken kümmern, auch wenn jemand krank war. Man mußte auch mal eine Stunde halten: Auslegung von Bibeltexten. Dabei hat Pfarrer Korth Hilfe gegeben. Sein Ziel war es aber, die Leute selbständig zu machen. Und dieses selbständige Arbeiten hat uns später bei der Bekennenden Kirche sehr geholfen, als Pfarrer Korth im Gefängnis war, und später im Krieg.«

Der evangelische Pfarrer Walter Korth hatte sich im März 1934 geweigert, Flugblätter des thüringischen Landesbischofs, die das Gedankengut der den Nazis nahestehenden »Deutschen Christen« verbreiteten, in der Gemeinde Probstzella austragen zu lassen. Daraufhin wurde er von der Thüringer Kirchenleitung zwangsweise beurlaubt.

Mit einem kleinen Teil der evangelischen Christen des Ortes, etwa 35 Männern und Frauen, hielt Pfarrer Korth in einer ausgebauten Feldscheune fortan Gottesdienste der »Bekennenden Kirche« ab. Jeden Sonntag wurden im »Häuschen« Namen verlesen von »Brüdern und Schwestern, die um des Glaubens willen in

Pfarrer Korth von Probstzella mit den Konfirmanden des Jahres 1933. Der engagierte Geistliche führte die »Bekennende Gemeinde« mutig durch die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft.



Deutschland Verfolgung leiden«. Allabendlich sollten für sie Fürbitten gesprochen werden. Die Fürbitte für den im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftierten Pastor Martin Niemöller trug Pfarrer Korth 1939 zwei Monate Gestapo-Haft ein.

1943 wurde Walter Korth zum Militärdienst eingezogen; sechs Wochen vor Kriegsende starb er bei einem Gefecht am Rhein.¹

KLARA GEROLD

»Nach dem Krieg wurde ich sofort vom Landeskirchenrat für den Religionsunterricht in Probstzella eingesetzt, zunächst ohne Ausbildung. Eine richtige Aufbruchsstimmung war das hier nach dem Krieg. Nicht zu sagen, wie offen die Menschen damals für all das waren, was wir ihnen brachten. Fast alle Kinder Probstzellas kamen – eine blühende junge Gemeinde. Die Kinder haben direkt biblische Themen verlangt, um so Beziehungen zu ihrer Zeit zu bekommen. Wir haben viel gespielt und gesungen mit den jungen Leuten.

Ich hatte auch einen Mütterkreis. Jeden Sonntagabend versammelten wir uns im Gemeinderaum und sprachen über junge, sehr moderne Literatur, zum Beispiel Borcherts »Draußen vor der Tür«. Wir dachten viel über das Vergangene nach; das war ja noch ganz nah. Wir sprachen über die schlimmen Dinge, die unter Hitler passiert waren, und fragten uns, wie wir uns in jener Zeit verhalten hatten, warum wir nicht mehr Widerstand geleistet hatten. Eine Antwort: »Wir hatten mit uns zu tun und fragten nicht: Wie geht's den anderen?«



Auf Klara Gerold, die Pfarrer Korth schon früh zur Jugendarbeit in der Gemeinde heranzog, war stets Verlaß: »Für Helfen war ich immer.«

In den Stollen des Schieferberges, drei Kilometer vom Falkenstein bei Probstzella entfernt, vergewaltigten im Frühjahr 1946 sowjetische Soldaten mehrmals aufgegriffene Grenzgängerinnen.

Am 9. Mai 1946 wird in unmittelbarer Nähe des Falkensteins der sechzehnjährige Herbert Günther aus Crimmitschau beim Versuch, die Grenze nach Bayern zu überschreiten, erschossen. Man beerdigt den Toten im nahegelegenen Lichtenanne und stellt ein Holzkreuz für ihn auf. Der Pfarrer liest den Psalm 104, Vers 9 a: »Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht...«²

Zu diesem Zeitpunkt sind bereits Hunderttausende aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in die Westzonen übergewechselt. Allein in der britischen Zone zählt man in der Zeit von Oktober 1945 bis Juni 1946 anderthalb Millionen Vertriebene und Flüchtlinge aus dem Osten.³ Am 30. Juni 1946 werden auf Verlangen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) die Zonengrenzen gesperrt. Vier Monate später dürfen die Grenzen wieder passiert werden. Unter Angabe des Reisegrundes kann man fortan »Interzonenpässe« bei den Besatzungsmächten beantragen – Geltungsdauer: dreißig Tage. Auch diese Regelung wird auf Drängen der sowjetischen Machthaber festgelegt.

An der alten Reichsstraße 85, im Schatten des Falkensteins, wird am 19. Oktober 1946 einer von zunächst zwei Übergängen an der bayerisch-thüringischen Grenze in Betrieb genommen. Amerikanische Soldaten kontrollieren hier gemeinsam mit bayerischen Grenzpolizisten. Die Sowjets am Kontrollpunkt wenige Meter weiter auf thüringischer Seite werden von Dezember an durch Angehörige der neugegründeten ostdeutschen Grenzpolizei unterstützt. Silvester 1946 wird am Grenzübergang Falkenstein eine Tonne Heringe beschlagnahmt.

1947

KARL ZENKEL

»Zu den thüringischen Grenzen hatten wir bis 1948 ein gutes Verhältnis. Wir sind mit ihnen immer mal wieder auf ein Bier bis zur jeweils nächsten Ortschaft gegangen. Drüben hatte man ja zunächst auch viele ehemalige Berufssoldaten eingestellt. Mit denen konnte man reden: »Wo bist du im Krieg gewesen?»

Der eine, er hieß Hans, hat mir auch mal einen Gefallen getan: Mein Ziel war es, bei den vielen Flüchtlingen aus der SBZ die Spreu vom Weizen zu trennen, also ein harmloses Würstchen nicht unbedingt auszuliefern, aber die Gesetzesbrecher unter diesen Leuten herauszufinden. Dazu brauchten wir ein Fahndungsbuch, das hab ich von diesem Mann bekommen ... Wenn ich damit also feststellte, daß von zwanzig Mann, die wir zurückschicken mußten, einer wegen Betrug oder Raubmordes gesucht wurde, hab ich den mit zwei Kollegen zur Wegsperrung bei Lehesten gebracht. Wir haben gewartet, bis Hans mit seinen Thüringer Kollegen wie verabredet ranmarschiert ist, und dann schickten wir den Räuber los. Die anderen neunzehn Grenzgänger sind zur gleichen Zeit einen Kilometer weiter oben zur Grenze gebracht worden.

Die drüben waren über ihre Erfolge begeistert: Innerhalb von vier Wochen haben wir ihnen zwei Verbrecher in die Hände gespielt. Das ging eine ganze Weile gut.«

Im Herbst 1947 wird die bayerisch-thüringische Landesgrenze im Bereich der Grenzpolizeistelle Ludwigsstadt markiert. Die ersten Markierungen sind gelbweiße Holzpfähle – die Truppenfarben der amerikanischen Einheit in diesem Gebiet.

Dem Thüringer Polizisten Helmut Kättner bereitet sein Einsatz an der Grenze von Anfang an Unbehagen, so daß er dem Dienst schließlich zu entkommen sucht.

HELMUT KÄTTNER

»Als ich 1947 mit meiner Lehre als Schriftsetzer fertig war, wurde mein Lehrbetrieb, die Ohlenrothsche Buchdruckerei in Erfurt, fast vollständig demontiert und nach Rußland abtransportiert. Ich meldete mich zur Thüringer Polizei – nicht zur Grenzpolizei! – in der Meinung: Das muß ja alles neu aufgebaut werden, ein neuer Anfang, eine neue Ordnung, eine demokratische ... Ich hatte gedacht, Polizei, das sei Verwaltungs- und Ordnungsdienst. Und was hat man gemacht? Man kleidete uns ein – ein paar Bergstiefel und eine gefärbte Uniform von der Wehrmacht –, und dann steckte man uns einfach an die Grenze! Zuerst, im Spätherbst 1947, war ich in Lichtenhain stationiert. Das Ganze dort war stark politisiert. Anfangs hatte ich gedacht, der Sozialismus sei eine Möglichkeit. Aber nach kurzer Zeit sah ich, wo das hinführt: Eine Diktatur löst die andere ab, auch wenn am Anfang noch Menschlichkeit möglich war.

Meine Waffe hätte ich nur zur Selbstverteidigung angewendet. Wenn wir auf Streife mal jemanden erwischten, waren das entweder Kriegsheimkehrer oder kleinere Schieber. Ein-



mal brachte eine Streife ein paar Leute ins Kommando, Frauen und Kinder, Rußlanddeutsche, sie hatten sogar ihre Betten mitgeschleppt. Unser Kommandoleiter hat die Leute vernommen, die Frauen haben geweint. Sie wollten in den Westen, wo ihre Männer schon waren. Der Kommandoleiter sagte: »Kättner, wissen Sie was: Sollen wir diese Leute den Russen gegenüberstellen? Wir halten alle unseren Mund, und Sie führen diese Leute über die Grenze nach Ebersdorf.« Das hab ich dann in der Dämmerung getan. Wenn das rausgekommen wäre, hätten die Russen unsren Kommandoleiter eingesperrt. Auch mich hätte man zur Verantwortung gezogen.«

146 872 illegale Grenzübertritte in beide Richtungen zählt man bei der Thüringer Grenzpolizei im ersten Jahr ihres Bestehens, zwischen Dezember 1946 und Oktober 1947.¹

In der Dienstanweisung der Grenzpolizisten steht, die Waffe dürfe bei Flucht der Grenzgänger angewendet werden, »wenn es kein anderes Mittel für ihre Festnahme gibt«.²

»Trotz Bekanntseins des Warenein- und -ausführverbotes ohne gültige Papiere an dazu nicht zugelassenen Stellen versuchen Männlein und Weiblein harmlos und mit Biedermannsgesicht aus eigensüchtigen Gründen Warenbewegungen aller Art vorzunehmen, die Grenzpolizisten zu täuschen und sich nicht zu scheuen, selbst strafbare Handlungen (Bestechung usw.) vorzunehmen.«

Jahresbericht der ostdeutschen Verwaltung des Innern, 1947

Neben Wolle und Stoff wird vor allem Kleidung von Thüringen nach Bayern gebracht: Herrenjacken, Unterhosen, Arbeitsanzüge, Nachthemden, Kinderpull-over, Kinderschlüpfer, Socken ... Für ein Paar Strümpfe bekommt man in Bayern zweihundert Mark. Für diese Summe im Westen erstandene Seife, Schokolade oder Zigaretten können in Thüringen mit etwa dreihundert Mark Gewinn verkauft werden. In der Advertszeit 1947 beschlagnahmt die Thüringer Grenzpolizei unter anderem:

- »2 Radiogeräte
- 33 Karton Christbaumschmuck
- 3900 Rasierklingen
- 221 Büchsen ohne Deckel
- 4 Schrotsägen
- 1 Mikroskop
- 7 Handtaschen
- 57 Puppen
- 27 Flaschen Arznei
- 100 Flaschen Parfüm
- 75 Glühbirnen mit Taschenlampen
- 45 Därme
- 2 Likörservice
- 1 Hund
- 1 Holzseisenbahn
- 1 Fotoapparat

Obwohl es lebensgefährlich ist, überqueren Hunderttausende die Grenze zwischen Thüringen und Bayern. Ostdeutsche Polizisten durchsuchen Grenzgänger, 1947



1947

1 Kinderpullover
50 Liter Schnaps
1 Fäßchen Schnaps
9 Herrenoberhemden
55 Paar Damenstrümpfe
3 Scheuerbürsten
1 Kaffeesieb
2 Päckchen Tee
4 Taschentücher
4 Schlüpfen
106 Tabakpfeifen
388 Kerzen
1 Fahrrad
1 Baukasten
1 Rolle Bindfaden
1 Haarbürste

1 Heizkörper
1 Schaukelpferd
2 Teppiche
30 Kilo Hefe
130 Päckchen Backpulver
9 Schachteln Zigaretten
6 Dosen Bohnenkaffee
3 Dosen Kakao
5 Kisten Räucherfisch
9 Suppenwürfel
1 Ente
9 Gänse
4 Würste
1 Paket Nudeln
15 Tafeln Schokoladen.³

1948

KARL ZENKEL

»Im Frühjahr 1948 bin ich wieder mal mit dem Fahrrad rüber nach Thüringen, nach Lehesten, zu meinem Freund Hans. Ich geh ins Grenzpolizeikommando (in der alten Apotheke) rein, klopf an, mach die Tür auf – da ist die ganze Meute zusammen beim Unterricht. Vorn steht der Offizier. Ich sag »Wiedersehn!« und höre noch, wie der Offizier ruft: »Dieses Schwein, das war doch ein bayerischer Grenzer!« Ich aufs Fahrrad und ab. An der Wolfsmühle steht mitten auf der Straße ein Russe, ruft mich an, und schon gehen die ersten zwei Schüsse an mir vorbei. Ich vorn in die Wolfsmühle rein, ohne zu wissen, ob man hinten rausfahren kann – man konnte, mein Glück ...«

»Der Westen wird sich Westdeutschland zu eigen machen, und wir werden aus Ostdeutschland unseren eigenen Staat machen.«¹

Stalin im Januar 1948 gegenüber jugoslawischen Kommunisten

Auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland wird am 1. April 1948 die Polizeiformation »Ring um Berlin« gebildet. Ein- und Ausreise an der Stadtgrenze Berlins werden fortan an 94 Kontrollpunkten überwacht.

Am 20. Juni 1948 findet in den Westzonen eine Währungsreform statt. Daraufhin werden vier Tage später auf Anordnung der SMAD die Verkehrswege zwischen den Westzonen und den West-Berliner Sektoren gesperrt.

»1948 wurde ich zum Kommando Probstzella versetzt, Kompaniestab Spechtsbrunn. Einmal war ich wieder auf Streife von Probstzella zum Kommando Zopten. Vier Kilometer etwa, die ich allein mit den russischen Streifen zu überwachen hatte. (Wann die wo waren, das wußten wir nie.) Es war ein sonniger Tag, ich hatte mich in einer Fichtenschonung hingesetzt, auf einmal hörte ich Stimmen. Es kamen ein paar Männer, Frauen und Kinder angelaufen, die wollten von Ost nach West, waren ziemlich bepackt. Sie kamen direkt auf mich zu. Ich hab zu ihnen gesagt: »Schaut, daß ihr oben über den Weg kommt, ohne daß euch die Nachbarstreife sieht.« Sie gehen weiter, kommen auf den Weg, und schon heißt es: »Halt, stehenbleiben!«

Ich ging zurück nach Probstzella und saß im Kommando – das war damals in der Kernschen Villa –, da geht die Tür auf, und die Streife von Zopten bringt die gestellten Grenzgänger rein. Sie wurden erst mal in den Keller gesperrt. Als Oberwachmeister durfte ich zu ihnen und hab sie eindringlich gebeten, mich nicht mit reinzuziehen. Sie wurden ja noch in Spechtsbrunn den Russen gegenübergestellt. Der Russe rief jeden Tag an und wollte wissen, wie viele Leute wir gestellt hätten und wie viele Agenten dabei wären. Ich hab nie einen Agenten gesehen. In der Regel schickte man die Grenzgänger nach den Verhören wieder heim.«

Ein sowjetischer Soldat erschießt am 27. August 1948, gegen zwölf Uhr mittags, an der Grenze im Bereich des Polizeipostens Ludwigsstadt den 34jährigen Otto Ziebarth. Er habe den Mann bei einem Fluchtversuch erschossen, erklärt der Soldat einem hinzukommenden Angehörigen der Thüringer Grenzpolizei. Otto Ziebarth war der Schwiegersohn des Schieferbruchbesitzers Emil Oertel aus Schmiedebach (Thüringen). Anneliese Ziebarth, Mutter von zwei Kindern, ist mit 31 Jahren Witwe.²

HELMUT KÄTTNER

»1948/49 war ich auch am Straßengrenzübergang Falkenstein eingesetzt. Dort waren eine Schranke, ein Wachhäuschen und eine Kontrollbaracke. Wir haben das Gepäck kontrolliert und die Papiere abgestempelt. Die Erlaubnis zur Passage kam von den Russen, die hatten dort das Sagen.

Manch ein Russe war mir, ehrlich gesagt, lieber als mancher deutsche Kamerad. Mit den Russen konnte man in gewissen Fällen reden, wenn man sagte: »Das sind Härtefälle, die sollte man durchlassen.« Zum Beispiel deutsche Frauen und Kinder, die in den Westen wollten, weil der Mann schon dort war.

Wir haben damals auch noch Leute aus Probstzella rübergelassen, die nur mal drüben in Ludwigsstadt einkaufen oder Medikamente holen wollten. Sie haben ihren Paß hinterlegt und kamen dann wieder. Das ging so bis etwa 1950.

Regelmäßig kam der Karl, der Sohn des Buchhändlers aus Probstzella, an den Schlagbaum. Er studierte in Erlangen Jura und besuchte öfter seinen Vater in Thüringen. Der Karl konnte ein paar Zauberkunststücke, ein Ei aus der Nase ziehen und so etwas. Immer, wenn er kam, riefen die Russen: »Zauberer, du Artist!« Der Karl mußte in der russischen Wachstube jeweils eine Sondervorstellung für den Kapitän und das Personal geben. Das dauerte immer so eine halbe Stunde; in der Zeit durften wir stempeln, und es kamen alle durch.

Damals kamen viele Deutsche aus französischer Kriegsgefangenschaft zurück. Sie kamen mit ihrem Entlassungsschein, mit so einem roten Stempel drin, und wurden durchgelassen. »Charascho!«, gut, sagte der Russe, und fertig. Eines Tages kamen welche mit einem blauen Stempel, und der russische Offizier sagt: »Nje charascho! Zurück! Dawai, dawai!« Wir haben zu den Landsern gesagt: »Geht zurück und kommt dort oben übern Berg wieder, dort, wo das Stück Wald weggebrannt ist« (am sogenannten Probstzella-Blick).«

(Helmut Kättner ist 1948 einer von annähernd fünftausend Thüringer Grenzpolizisten. Insgesamt leisten rund zehntausend Männer bei der ostdeutschen Grenzpolizei Dienst.³)

1949

Entlang der Grenze der Sowjetischen Besatzungszone befinden sich Anfang 1949 über 750 Grenzpolizeikommandos.¹

Zum Kommando Probstzella gehören in diesem Jahr um die zwanzig Polizisten. Diese stellen allein zwischen April und Juni in einem Postenbereich von etwa vier Kilometern über tausend Grenzgänger.²

Am Abend des 11. Mai 1949 tauchen am Grenzübergang Falkenstein einige sowjetische Offiziere auf und geben eine Erklärung ab: Von der Sowjetischen Militäradministration würden am nächsten Morgen von ein Uhr an die Beschränkungen

aufgehoben, die im März 1948 für den Personen- und Güterverkehr mit der Ostzone verhängt worden seien. Tatsächlich endet am nächsten Tag die Blockade Berlins.

Einige Westdeutsche, die gegen acht Uhr spontan nach Thüringen einreisen wollen, werden am Kontrollpunkt Probstzella zurückgeschickt: Nach wie vor dürfe die Grenze nur mit den entsprechenden Papieren passiert werden.

Von 1885 an war Probstzella Bahnstation auf der von da an durchgängigen Strecke

Berlin – München über Halle, Jena, Saalfeld, Hochstadt, Lichtenfels, Nürnberg.

Drei Zugpaare verkehrten im Sommer 1890 täglich auf dieser Reiseroute, im Sommer 1944 waren es am Tag sechs Schnellzüge in beide Richtungen. Von Oktober 1949 an sind Berlin und München nur noch durch ein Zugpaar verbunden. Der Reiseverkehr auf dieser Strecke ist seit Kriegsende an der Zonengrenze bei Probstzella unterbrochen gewesen.

1890 betrug die Fahrzeit gut vierzehn Stunden, im Sommer 1944 keine elf Stunden, nach Wiederaufnahme der Verbindung braucht man mindestens dreizehn Stunden – inklusive der zweistündigen Kontrollzeit auf dem Bahnhof Probstzella.³



Im Herbst 1949 wird auf bayerischer Seite der Haltepunkt »Falkenstein-Zonengrenze« eröffnet. Den daneben liegenden Straßenübergang kontrollieren Beamte des neuen Grenzpolizeipostens Falkenstein. Die neue Abfertigungsbaracke ist größer und stabiler als die alte.

Anlässlich des »Friedenstages« öffnen die Sowjets Anfang September 1949 für einige Stunden die Zonengrenze bei Probstzella. Hunderte Thüringer und Bayern feiern im Gasthaus »Falkenstein«.

Rote Fähnchen schmücken den thüringischen Kontrollpunkt, dazu ein Sowjetstern mit Sichel und Hammer sowie ein Plakat, auf dem in großen Lettern »Einheit, Frieden und Völkerverständigung« gefordert werden.

In den Westzonen wird am 23. Mai 1949 das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland verkündet. In der Präambel heißt es: »Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren und als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat das Deutsche Volk in den Ländern Baden, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern, um dem staatlichen Leben für eine Übergangszeit eine neue Ordnung zu geben, kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beschlossen. Es hat auch für jene Deutschen gehandelt, denen mitzuwirken versagt war. Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.«

Eine Woche nach Verkündung des Grundgesetzes nimmt in Ost-Berlin der »Deutsche Volkskongreß« den Verfassungsentwurf für eine Deutsche Demokratische Republik (DDR) an. Diese Verfassung tritt vier Monate später auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone in Kraft. Danach strebt die DDR die »Überwindung der vom Imperialismus der Deutschen Nation aufgezwungenen Spaltung Deutschlands, die schrittweise Annäherung der beiden deutschen Staaten bis zu ihrer Vereinigung auf der Grundlage der Demokratie und des Sozialismus« an.

Seit Herbst 1949 bestehen auf deutschem Boden zwei Teilstaaten, deren erklärtes Ziel es ist, sich zu vereinigen. In der DDR wird später die entsprechende Passage aus der Verfassung gestrichen.

HELMUT KÄTTNER

»Im Herbst 1949 hab ich mich gefragt, wie ich von der Grenzpolizei wegkomme, und bin dann ohne Urlaub zu haben zu meinen Eltern nach Erfurt gefahren. Ich dachte: Jetzt wird schon was passieren. Am anderen Tag, vier Uhr morgens, haben mich drei Mann abgeholt und aufs Polizeipräsidium gebracht. Von dort aus kam ich ins Untersuchungsgefängnis Schleiz, wo mich ein Kriminalbeamter vernahm: ›Warum wollen Sie nicht bei der Polizei bleiben?‹ Da ist mir rausgerutscht: ›Weil ich an der Grenze nicht mehr Menschenjäger spielen will.‹ Der Beamte hat getobt. Als er mal kurz aus dem Zimmer ging, sagte die Frau, die mitstenografiert hatte: ›Das hätten Sie nicht sagen dürfen.‹ Ich war so erregt und meinte nur: ›Das ist die Wahrheit.‹

Man hat mich bald entlassen – aus dem Gefängnis und aus dem Polizeidienst. Ich ging erst nach Probstzella, wo meine Verlobte und meine Schwiegereltern wohnten. Im ehemaligen Itting-Betrieb habe ich im Büro gearbeitet. Jede Woche gab es dort eine politische Schulungsstunde. Nachdem ich mich dort mal geäußert hatte, ließ man mich raufkommen und eröffnete mir, daß man Leute wie mich

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Roman Grafe

Die Grenze durch Deutschland

Eine Chronik von 1945 bis 1990

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 15,0 x 22,7 cm

ISBN: 978-3-570-55082-3

Pantheon

Erscheinungstermin: September 2008

Von 1945 bis 1990 zog sich die Grenze durch Deutschland, teilte das Land in Ost und West, in BRD und DDR. Roman Grafe beschreibt in seiner Chronik, wie aus der anfänglichen Demarkationslinie eine Todeszone wurde und wie sich die Menschen mit dieser Grenze entweder arrangierten oder gegen sie ankämpften. Sein eindrucksvolles Buch bietet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Leben und Sterben an jener Grenze, die Deutschland vierzig Jahre lang teilte.

Das Dorf Probstzella in Thüringen war von 1949 bis 1990 »Grenzübergangsstelle« der Deutschen Demokratischen Republik. Roman Grafe hat den Ort zum Mittelpunkt seiner Darstellung über die innerdeutsche Grenze gemacht. Bewohner des Grenzgebietes berichten von den Jahren nach 1945, als man die Not durch zahlreiche Tauschgeschäfte über die Demarkationslinie zu lindern suchte. Sie erzählen vom Frühjahr 1952, als die ersten Sperranlagen an der DDR-Grenze errichtet und mehr als achttausend Menschen als »feindliche Elemente« aus dem Grenzgebiet ausgesiedelt wurden.

In seinem Buch zeigt Grafe die politischen Hintergründe des Grenzregimes ebenso wie die verlogene Propaganda der SED. Vor allem aber schildert er, wie Menschen die Westgrenze der DDR zu überwinden versuchten. Und schließlich erfährt der Leser, wie es nach dem Mauerfall mit den Protagonisten weiterging, was aus Tätern und Opfern nach 1989 geworden ist. Man liest, wie Flüchtlinge, Ausgesiedelte, Dortgebliebene, Grenzsoldaten und Offiziere mit dem Untergang der DDR umgehen, wie sie ihr Tun und Lassen rückblickend erklären oder verklären. So nüchtern und emotionslos wie möglich schildert Grafe die Chronologie der Ereignisse und fesselt gerade mit dieser Erzählweise den Leser bis zur letzten Seite.



[Der Titel im Katalog](#)